

Eingewöhnung sollte alle umfassen

Erfahrungen mit dem partizipatorischen Eingewöhnungsmodell

Simone Nimmervoll

Viele Forschungen der letzten Jahrzehnte belegen, dass die Eingewöhnung ein besonders markantes Lebensereignis für Kinder darstellt, da die zeitweilige Trennung von den Eltern ein Stressauslöser in der frühen Kindheit sein kann. Ein sensibler Übergang in die institutionelle Betreuung ist Grundlage für eine sichere Fachkraft-Kind-Beziehung. In vielen elementarpädagogischen Einrichtungen in Österreich und Deutschland hat sich das „Berliner Eingewöhnungsmodell“ etabliert.

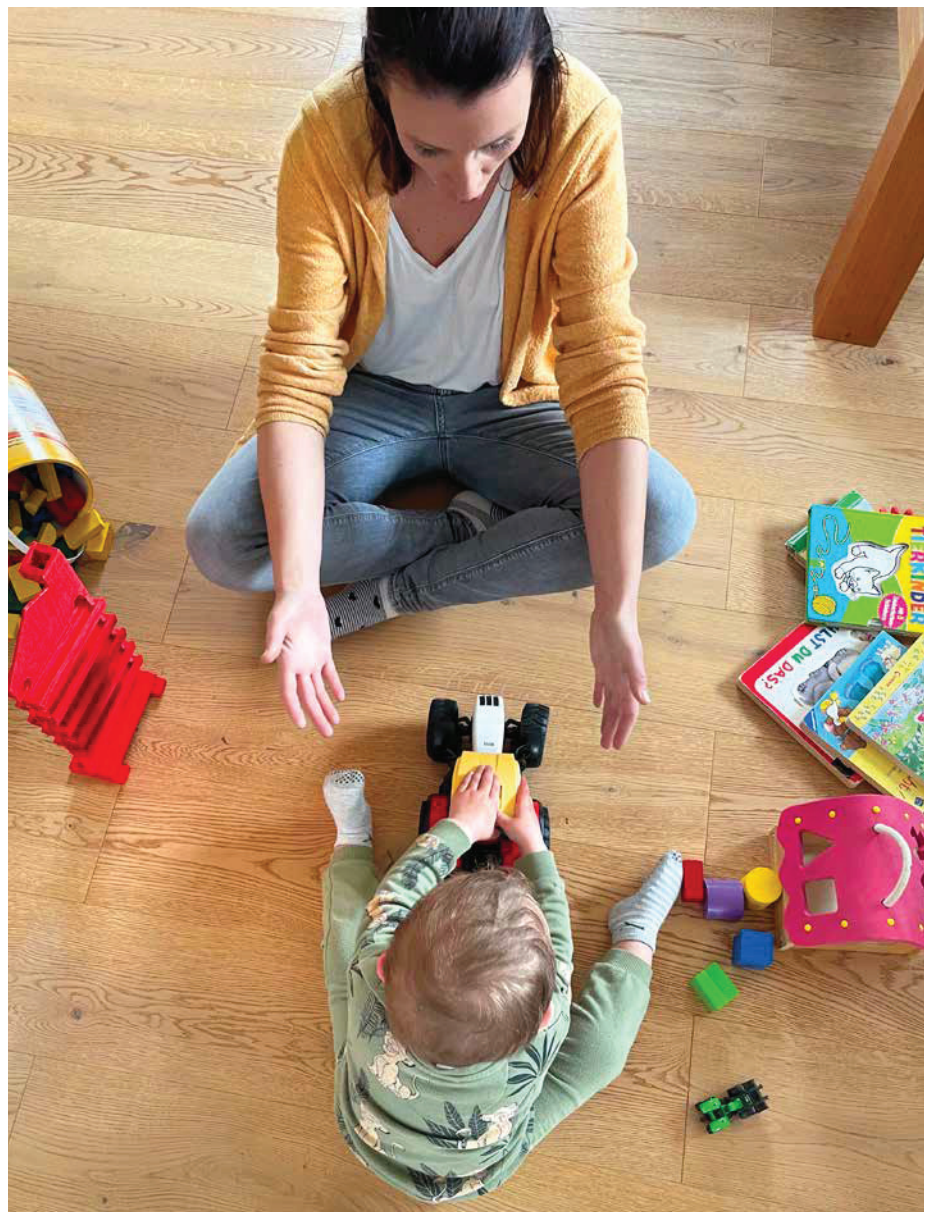
Eines der wichtigsten Ziele dieses Modells, das bereits in den 1980er-Jahren entwickelt wurde, war es, Eltern zu verdeutlichen, dass Kinder im Prozess des Einstiegs in eine Einrichtung auf ihre familiären Bindungspersonen angewiesen sind. Ihre Begleitung in der ersten Zeit ist wesentlich, um ein Wohlfühlen überhaupt möglich zu machen. Dies war vor Jahrzehnten ein Meilenstein in der Erziehung und Bildung.

Die recht klare Handlungsanweisung des Berliner Modells gibt Sicherheit und wird auch heute in vielen Einrichtungen angewendet. Die Trennung am dritten Tag entscheidet darüber, ob die Begleitung durch die Eltern weiter notwendig ist oder ob die Trennungszeit ausgeweitet wird. Dies kann zum Problem werden, wenn der Abschied am dritten Tag nicht oder nur sehr schwer durchführbar ist. Genau hier beginnt nicht selten die Unsicherheit von Kind, Eltern und Fachkräften.

Diese Situation konnte ich in meiner eigenen Praxis bei der Eingewöhnung eines zweijährigen Bubens beobachten. Der Versuch der Trennung am dritten Tag verlief erfolglos. Der Bub wirkte danach stark verunsichert, klammerte sich an seine Mutter und die vorgesehene neuerliche Trennung

„Es ist Zeit für ein Eingewöhnungskonzept, in dem die kindlichen sowie die elterlichen Signale im Eingewöhnungsverlauf ernsthaft berücksichtigt werden.“

(Marjan Alemzadeh)



Wenn das Kind beginnt, sich während der Eingewöhnung immer mehr auf das explorative Spiel einzulassen, startet auch der bewusste Beziehungsaufbau zwischen Fachkraft und Kind.

Partizipatorische Eingewöhnung

war in weite Ferne gerückt. Im Nachhinein weiß ich, dass die Mutter genau in dieser Zeit unsere Unterstützung gebraucht hätte. Sie war besorgt und irritiert und hoffte auf Erklärungen aus pädagogischer Sicht. Wir versuchten zuerst, ihrem Kind Zeit zu geben. Doch die Bereitschaft zum Beziehungsaufbau kam selbst nach mehreren Wochen in Begleitung der Mutter nicht zurück. Immer wieder versuchte er, seine Umgebung zu erkunden. Die Tatsache, dass seine Mutter auf ihrem Platz bleiben sollte, wie im Berliner Modell beschrieben, ließ diese Entdeckung allerdings nur schwer zu. In Absprache mit den Eltern beendeten wir nach beinahe einem Monat den Prozess der Eingewöhnung und vereinbarten, ihn zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufzunehmen. Ratlos und enttäuscht blieben alle Beteiligten zurück, für mich warf der Eingewöhnungsprozess viele Fragen auf:

- Wann ist der beste Zeitpunkt für einen Trennungsversuch?
- Wie reagieren wir auf einen Rückschritt des Kindes nach einer missglückten Trennung?
- Soll sich die pädagogische Fachkraft danach zurückhalten oder die Kontaktaufnahme wagen?

Genau diese Unsicherheitsfaktoren erschweren den Ablauf enorm und machen Eingewöhnungsprozesse und auch darauffolgende Phasen für Kinder, Eltern und PädagogInnen oft zur Tortur. Es erschwert die Bildungspartnerschaft maßgeblich.

Partizipation als Chance



Durch die Auseinandersetzung mit dem „Phasenmodell“ der deutschen Kindheitspädagogin Marjan Alemzadeh (li) gelang die Eingewöhnung mit diesem

Kind einige Monate später erstaunlich gut. Wir erlebten Gespräche auf Augenhöhe und nach Abschluss der Eingewöhnung ein zufriedenes Kind und eine glückliche Mutter. Der Prozess fühlte sich wieder stimmig für alle an. Deshalb bin ich überzeugt, dass sich die genaue Betrachtung von Modellen, die partizipatorisch Kinder, Eltern und die Bedürfnisse beider in den Fokus nehmen, lohnt. Diese Modelle können zum Handwerkszeug für Fachkräfte werden. Die schnellstmögliche Trennung von der Bezugsperson steht nicht mehr im Vordergrund. Vielmehr geht es darum, wie es gelingen kann, dass das Kind die neue Situation als positive Herausforderung annimmt.



Beim Abschied von der Bezugsperson darf das Kind traurig sein und diese Emotionen zeigen. Bedeutsam ist,

Alemzadehs Modell gliedert sich in sieben Phasen:

1. Phase: Informieren

Heute geht man nicht mehr davon aus, dass der Übergang vom Elternhaus in die Einrichtung die erste Transition eines Kindes ist. Vielmehr prägen uns alle die Geburtserfahrungen und es schwingt bei Kindern wie Eltern der Übergang von der prä- in die postnatale Zeit mit. Deshalb ist es unerlässlich, schon von der Entbindung weg mit den Bezugspersonen wertschätzend zusammenzuarbeiten.

Eltern brauchen Informationen über die Bedeutung der Eltern-Kind-Bindung und den Aufbau sekundärer Beziehungen. Sie sollen ebenso die Möglichkeit bekommen, die Einrichtung ausreichend kennenzulernen und Vertrauen zur Bezugsperson aufzubauen, um mit viel Sicherheit in die Zeit der Eingewöhnung zu starten. Das ausführliche, persönliche Gespräch mit den Eltern und ein „Schnupper“- oder Besuchsnachmittag mit dem Kind bieten hier außerdem gute Möglichkeiten für ein gegenseitiges Kennenlernen.

2. Phase: Ankommen

Während nach dem Berliner Konzept schon am ersten Tag die Kontaktaufnahme zwischen Pädagogin und Kind angedacht ist, meint Alemzadeh, dass das Kind mit der neuen Situation genug gefordert ist. Gemeinsam mit der Bezugsperson erkundet es die Räumlichkeiten sowie Materialien und wagt sich an die anderen Kinder bzw. PädagogInnen heran. So wird erstes Vertrauen aufgebaut. Die Bezugspersonen sind die sichere Basis auf dieser Entdeckungsreise und werden keinem fixen Platz im Raum

zugewiesen, wie es im Berliner Modell üblich ist. Die pädagogische Fachkraft aber konzentriert sich in dieser Phase auf das wahrnehmende Beobachten. Sie hat in diesen ersten Tagen die Möglichkeit, die Interaktion zwischen der Bezugsperson und dem Kind, aber auch das Spielverhalten und etwaige Spielvorlieben des Kindes zu sehen. Dies ist wesentlich für die nächsten Phasen, da die Fachkraft durch dieses Wissen eine gute Basis beim anschließenden Beziehungsaufbau mit dem Kind hat. Bezugspersonen hingegen haben die Möglichkeit, in dieser Phase das pädagogische Handeln und die Gruppensituation zu beobachten und Vertrauen aufzubauen. Sie sehen, wie mit den Kindern interagiert wird und welche Strukturen und Abläufe den Tag in der Einrichtung gliedern. Dies erzeugt wiederum Sicherheit auf allen Seiten. Wichtig sind auch die täglichen Reflexionsgespräche mit den Eltern, um Beobachtungen festzuhalten und das weitere Vorgehen zu besprechen. Im besten Fall sollten die Besuchszeiten immer verschiedene Zeiten des Tagesablaufes umfassen, damit das Kind tatsächlich alle Mikrotransitionen in Begleitung der Bezugsperson kennenlernen kann.

3. Phase: In Kontakt gehen

Erst wenn das Kind im Beisein der Bezugsperson sicher wirkt und eventuell Kontakt zur Fachkraft oder/und anderen Kindern sucht, beginnt die Phase der Kontaktaufnahme. Nun kann die pädagogische Fachkraft auf die Erkenntnisse der Beobachtungen aus Phase Zwei zurückgreifen. Sie wird versuchen, mit dem Kind in Spiel- und Interaktionsprozesse zu gehen. Das Kind bemerkt dabei im positiven Sinn, dass die



wie schnell es danach gelingt, ins Spiel überzugehen.

Fachkraft ehrliches Interesse an seinen Vorlieben zeigt und sich Zeit dafür nimmt. Vor allem ist in dieser Phase wichtig, dass die Person, die in erster Linie den Beziehungsaufbau zum Kind anstrebt, möglichst wenig andere Tätigkeiten in der Gruppe übernehmen muss.

Nach entsprechender Absprache mit der Bezugsperson ist es nun deren Aufgabe, sich langsam zurückzuziehen, um der neuen Situation eine Chance zu geben. Sie bleibt aber zu jeder Zeit im Gruppenraum, um dem Kind weiterhin als sichere Basis zu dienen, wenn es Schutz sucht.

„Durch die Möglichkeit, in schwierigen, überfordernden Situationen zur sicheren Basis der Eltern zurückkehren zu können, kann das Kind auch die eigenen Grenzen erproben und seine Fähigkeiten nach und nach ausbauen, und es erfährt dabei die nötige Unterstützung durch seine Eltern.“

(Fabienne Becker-Stoll 2007, zitiert bei R. Dreyer 2017, S. 21)

4. Phase: Beziehung aufbauen

Bemerkt die Fachkraft nun, dass das Kind sich in ihrer Begleitung immer mehr auf das explorative Spiel einlassen kann, beginnt der Beziehungsaufbau zwischen den beiden. Nun widmet sich die Fachkraft vollends dem Kind und versucht, die Interaktion zu verstärken, um eine Beziehung aufzubauen.

5. Phase: Sich in der Einrichtung wohlfühlen

Die nächste Phase beginnt, wenn sich das Kind nach vielen gelungenen Interaktionen mit der neuen Bezugsperson in der Einrich-

tung wohlfühlt. Der Zeitpunkt ist dann gekommen, wenn das Kind sich auf Spielsituationen einlassen kann und dabei lustbetontes Verhalten zeigt. Durch wahrnehmendes Beobachten kann man in dieser Phase sehr gut erkennen, dass der Blick des Kindes nicht mehr durch den Raum oder zur Bezugsperson schweift, sondern es völlig konzentriert an einer Sache dranbleibt. Außerdem zeigt das Kind in dieser Phase auch die Bereitschaft, sich auf Pflegesituationen wie Essen, Wickeln, Schlafen... mit der Fachkraft einzulassen. Wichtig ist, den Eltern diese Beobachtungen zu erklären, um auf die nächste Phase vorzubereiten.

6. Phase: Bereit für den Abschied

Nun sind die meisten Eltern und Kinder durch viele vertrauensvolle Momente bereit zum Abschied. Essenziell ist aber, dass sich eine gelungene Eingewöhnung nicht nach den Emotionen, die das Kind beim Abschied zeigt, misst, sondern nach der Zeit, die es braucht, um sich nach der Verabschiedung wieder zu beruhigen. Auch Eltern sollten darüber aufgeklärt werden, dass das Kind traurig sein darf, um nicht von einer möglichen emotionalen Reaktion irritiert zu sein. Die Erfahrung zeigt, dass die Fachkraft-Kind-Beziehung zu diesem Zeitpunkt meist so gut ausgebildet ist, dass das Kind nach einer emotionalen Verabschiedung schnell wieder ins Spiel übergehen kann. In dieser Phase hat auch die Berichterstattung für die Eltern eine hohe Priorität. Sie wollen wissen, wie es dem Kind in der Zeit ohne sie ergangen ist, womit es sich beschäftigt hat und was die Höhepunkte der Beobachtung waren. Kann man ihnen zusätzlich Fotos oder Videos von den Erlebnissen der Kinder zeigen, wird das Vertrauen gestärkt, und der Grundstein für eine langfristige, gute Bildungspartnerschaft ist gelegt.

7. Phase: Im Alltag angekommen

In der letzten Phase geht es abschließend darum, wie die Einrichtung für das Kind zum Alltag wird, indem es sich mit allen Mikrotransitionen im Tagesablauf vertraut gemacht hat.

Der Grundstein für die Bildungsarbeit

Die Erfahrung hat mir gezeigt, dass Kinder, die partizipatorisch eingewöhnt wurden, äußerst viel Vertrauen in die Fachkraft gewinnen. Die Begleitung ist nur für kurze Zeit sehr intensiv notwendig. Kinder, die in der Situation der außerhäuslichen Betreuung Vertrauen, Wertschätzung und respon-

sives Verhalten erleben, zeigen offenes Interesse und gehen rasch in exploratives Spiel über. So können Bildungsprozesse entstehen. Nicht nur die Kinder sind im Fokus. Eltern werden mit all ihren Emotionen und Sorgen ernst genommen und begleitet. So wird dem Kind der Weg frei gemacht, um Beziehung aufzubauen und diese Transition bestmöglich zu bewältigen. Wer auch bei der Eingewöhnung Kinder als aktive GestalterInnen ihrer Entwicklung und die Eltern als ExpertInnen ihrer Kinder sieht, kommt an der Partizipation aller Beteiligten nicht vorbei. Diese Herangehensweise stärkt Kinder, Eltern und Pädagogen im Eingewöhnungsprozess und kann für ganze Teams als Leitfaden dienen. ■

Literatur

- Dreyer, R. (2017): Eingewöhnung und Beziehungsaufbau in Krippe und Kita. Modelle und Rahmenbedingungen für einen gelungenen Start. Freiburg: Herder.
- Niesel, R. / Gabriel, W. (2017): Übergänge ressourcenorientiert gestalten: Von der Familie in die Kindertagesbetreuung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Alemzadeh, M. (2021): Wahrnehmendes Beobachten in Krippe und Kindertagespflege. Partizipatorische Didaktik. Freiburg: Herder.
- Alemzadeh, M. (2023): Die partizipatorische Eingewöhnung. Online: www.partizipatorische-eingewoehnung.de

Simone Nimmervoll

Jahrgang 1985. Elementarpädagogin in Alberndorf in der Riedmark (OÖ), dzt. BAC-Studierende der Elementarpädagogik an der PH OÖ in Linz.



Buchtipp und Online-Angebot

Von Marjan Alemzadeh erscheint im Juli 2023 ein neues Buch zum Thema „Partizipatorische Eingewöhnung“ im Herder Verlag. Im Internet gibt es zu diesem Modell der Eingewöhnung kurze, kostenlose Online-Fortbildungen und Unterlagen als Download. Mehr auf: partizipatorische-eingewoehnung.de

